

## EINHEIT UND VIELFALT

### VOM GEISTIGEN WEG EUROPAS

Europa - wo liegt es? So fragten am Beginn dieses Jahrhunderts die Vordenker der europäischen Einheit, als sie daran gingen, sie aus den Trümmern des 1. Weltkriegs wiederherzustellen<sup>1</sup>. Die im Krieg standen, wußten darauf keine Antwort; die Besten auf beiden Seiten der Front sprachen vom "geheimen Europa", das sie als Traum in sich trugen<sup>2</sup>. Und um die Mitte des Jahrhunderts, als Hitlers Weltkrieg auch dieses Traumbild zerstörte, sahen die besten unter den Denkern Europa auf dem Weg, einen Ort im Nirgendwo musealer Erinnerung einzunehmen. So Karl Jaspers 1946 in Genf, dem ehemaligen Sitz des Völkerbunds: "Es birgt die heiligen Stätten des Abendlandes, wie es andere heilige Stätten in China und Indien für die asiatische Welt gibt. Noch in wachsender Ohnmacht bewahren wir diese Kleinodien, noch in Ruinen den Ursprung des Abendlandes"<sup>3</sup>. Europa - wohin geht es? So fragen wir uns heute, am Ende des Jahrhunderts, nachdem das abendländische Europa das Museum längst verlassen hat und zwischen den Großmächten selbst wieder eine Macht geworden ist. Denn wir wissen nicht mehr, worauf jener europäische Einigungsprozeß hinauswill, der nach mancherlei Rückschlägen seit dem Ende des 2. Weltkriegs einen so erfolgreichen Verlauf nahm.

#### I

Damals schien alles klar. Wer in die vom Nationalsozialismus hinterlassenen Trümmerlandschaft hineingeboren wurde und an seinen schrecklichen Folgen für das Zusammenleben der europäischen Völker und Menschen litt, der konnte verstehen, warum es zunächst darauf ankam, Frankreich und die Benelux-Staaten mit Italien und den westlichen Randzonen des geteilten Deutschland zusammenzuführen. Und wer in dem Land zwischen Thüringer Wald und Elbe nach der Befreiung durch Amerikanische Truppen im Frühjahr 1945 wenige Wochen später den Einmarsch der "Roten Armee" miterlebt und dann erfahren hatte, wie jene durch die Jalta-Konferenz festgelegte Aufteilung politischer Einflußsphären der Siegermächte das Leiden der Menschen und Völker unter Stalins Herrschaft verlängerte, sah keine andere Wahl als der Situationslogik des Anfangs der westeuropäischen Einigung zu folgen. Konnte der ostdeutsche Zuschauer dieses Prozesses in leicht zugänglichen Büchern doch nachlesen, daß schon Stalins Vorgänger die sozialdemokratisch inspirierte Idee der "Vereinigten Staaten von Europa" ablehnte<sup>4</sup>; eine Konstante sowjetischer Außenpolitik, die sich unter seinen Nachfolgern und Handlangern in der DDR immer mehr verfestigte.

Unter diesen Umständen fiel es leicht, die von Christdemokraten wie Robert Schumann, de Gasperi und Konrad Adenauer eingeleitete Bildung eines westlich gelagerten "Kerneuropa" mit dem Argument anzuerkennen, daß es das Mittel sein könnte, den Zerfall des Kontinents zu verhindern, - obwohl wir Mittel- und Ostdeutschen an den deutschen Folgelasten der damit zunächst einhergehenden Teilung unseres Landes schwer trugen. Was wir nicht verstanden, war das Bestreben namhafter Geschichtsdenker, diesen Kern in seiner Abwehrstellung gegen die östlichen "Barbaren" mit dem Frankenreich Karls des Großen und jene christliche Nachfolgeinstitution der Weströmischen Reichshälfte mit dem Okzident gleichzusetzen, dem Abendland oder kurz: "dem Westen", wobei "Europa" als Begriff zeitweilig ganz aus dem Blick geriet: als ob es nie ein oströmisches Reich auf demselben geistigen Fundamenten der Antike und des Christentums gegeben hätte, das doch Konfrontationen mit nichtchristlichen Völkerschaften genau so ausgesetzt war wie das westliche Abendland.

Dieser Interpretationstendenz huldigten die Gründerväter selbst (deren Geburtsorte Metz, Trient und Köln ja innerhalb des karolingischen Reichsgebiets liegen). Erwähnt sei nur der Ausspruch Konrad Adenauers, daß Polen dann, wenn es wieder frei würde, der "östlichste Staat in Europa mit westlicher Kultur" sein werde, zu dem besondere Beziehungen unterhalten werden müßten<sup>5</sup>. Im Schatten des Ost-West-Konflikts blieb die Lage, um ein damals beliebtes Politiker-Wort zu gebrauchen, ernst, aber stets übersichtlich. Eben darum konnte sie vereinfacht und auch so beschrieben werden. Kein

<sup>1</sup> Vgl. A. H. Fried, Europas Wiederherstellung, Zürich 1915.

<sup>2</sup> Das geheime Europa, in: Forum H. 12 (1915), S. 632-638. Vgl. Briefe aus dem Felde, Berlin 1940.

<sup>3</sup> K. Jaspers, Vom europäischen Geist, in: Rechenschaft und Ausblick, Stuttgart 1958<sup>2</sup>, S. 304.

<sup>4</sup> Lenin, Über die Losung der Vereinigten Staaten von Europa (1915), in: Ausgewählte Werke, Bd. II, Berlin 1970, S. 615f.

<sup>5</sup> Interview mit AP vom 8.9.1953, in: Polen, Deutschland und die Oder-Neiße-Grenze, Berlin 1959, S. 669.

Wunder also, daß die Gleichsetzung Europas mit dem Abendland breitesten Zuspruch fand. Am bekanntesten ist Arnold Toynbees Unterscheidung zweier Gesellschaften auf europäischen Boden, einer westlich-abendländischen und einer christlich-orthodoxen, die ihrerseits in zwei Gesellschaften unterteilt wird: die eine hat ihren ursprünglichen Ort in Südosteuropa, während die andere außerhalb dieses Raumes in Nordosteuropa liegt<sup>6</sup>.

An Einspruch hat es nicht gefehlt. Manchen erschien die Klarheit der Antwort politisch durchsichtig. Sie blendete das Auge, ja machte es dafür blind, daß gerade bei unseren östlichen Nachbarn inmitten leidvoller Erfahrung ein "gesamteuropäisches Bewußtsein" lebendig geblieben war<sup>7</sup>. Hier knüpfte Willy Brandts Ostpolitik an, die den Weg zur "Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa" (KSZE) ebnete, ohne je in Gegenextreme historischer Vereinfachungen zu verfallen und sich der Formel eines europäischen "Sicherheitsraumes von Vancouver bis Wladiwostok" zu verschreiben.

Unter der Regierung Brandt wächst mit der Aufnahme von Großbritannien, Dänemark und Irland in den Kreis der Sechs die "Europäische Gemeinschaft" über das Einzugsgebiet des "karolingischen" Kerneuropa weit hinaus, bis es durch den Beitritt Griechenlands (1981) vollends gesprengt wird. Seit Anfang der 80er Jahre lautet die Orientierungsformel für den europäischen Vereinigungsprozeß: "Europa plus Amerika minus Rußland"<sup>8</sup>. Und an dieser Orientierung schien sich nach der Hinzunahme von Spanien und Portugal (1986) nichts geändert zu haben, so daß sich das "Europa der Zwölf" am 9. und 10. Dezember 1991 in Maastricht darauf verständigen konnte, den erfolgreichen Prozeß durch den 'Vertrag über die Europäische Union' weiterzuführen und weiterzuführen.

Das scheint nur so. In Wahrheit ist alles anders, seit durch die revolutionären Ereignisse der Jahre 1989-1990 die von den Siegermächten des 2. Weltkriegs festgelegte Aufteilung Europas in eine westliche und östliche Hälfte nicht mehr existiert und die Aufhebung der deutschen Spaltung erreicht ist. Und seitdem das KSZE- wie das EG-Europa an der Lösung der Balkankrise versagt hat. Was sich geändert hat, ist mit den äußeren Rahmenbedingungen der Richtungssinn des Einigungsprozesses, der auf eine Einheit durch Anreicherung des Kerns und sein Wachstum hinzielt. So wie es in der Präambel zum Vertrag von Maastricht anklingt: "Entschlossen, den mit der Gründung der Europäischen Gemeinschaften eingeleiteten Prozeß der europäischen Integration auf eine neue Stufe zu heben./ Eingedenk der historischen Bedeutung der Überwindung der Teilung des europäischen Kontinents und der Notwendigkeit, feste Grundlagen für die Gestalt des zukünftigen Europas zu schaffen./ In dem Wunsch, die Solidarität zwischen den europäischen Völkern unter Achtung ihrer Geschichte, ihrer Kultur und ihrer Traditionen zu stärken ...", bekunden die Repräsentanten der zwölf Staaten ihre Absicht, eine Europäische Union mit gemeinsamer Unionsbürgerschaft und Währung für die Staatsangehörigen ihrer Länder zu gründen<sup>9</sup>.

Es läßt sich jedoch nicht übersehen, daß die Vertragsstaaten nur einen Bruchteil Europas umfassen: wenig mehr als ein Viertel des Kontinents. Und der Vertrag selbst kann seine Herkunft aus dem Geist des globalen Ost-West-Konflikt nicht abstreifen<sup>10</sup>, der das Auge fast ein halbes Jahrhundert auf eine Seite hin fixierte und die andere ausblendete. Mag es einigen Historikern nach dem Fall der Berliner Mauer und der Auflösung des Warschauer-Pakt-Systems noch möglich gewesen sein, unseren Landsleuten aus den neuen Bundesländern, die doch alte deutsche Länder sind, zu sagen, sie würden jetzt "Westdeutsche"; und von Osteuropa, das sich vor dem Umbruch selbst als "Mitteleuropa" entdeckte, zu behaupten, es müßte jetzt "Westeuropa" werden<sup>11</sup>, so ist spätestens mit dem Zerfall der Sowjetunion in Rußland und die GUS-Staaten dieser Deutungshintergrund gefallen.

<sup>6</sup> A. Toynbee, A Study of History, London 1934-1939, Vol. I, S. 132f. Der Unterschied geht bis auf die Anfänge der modernen Geschichtswissenschaft bei L. von Ranke zurück, der die Weltgeschichte als Geschichte der germanisch-romanischen Völker konzipiert. Vgl. W. P. Fuchs, W. Dotterweich (Hrsg.)/Leopold von Ranke: Aus Werk und Nachlaß IV: Vorlesungseinleitungen, München/Wien 1975, die das Konzept in der Übersicht präsentieren.

<sup>7</sup> Vgl. W. Brandt, Erinnerungen, Berlin/Frankfurt/M. 1989, S. 185ff. und 453f.

<sup>8</sup> Laut Süddeutscher Zeitung vom 22./23. Dezember 1984, S. 4 eine Äußerung von Staatsminister Alois Mertens beim 76. Bergedorfer Gesprächskreis, der 1984 erstmals in Rom stattfand.

<sup>9</sup> Vertrag über die Europäische Union vom 7. Februar 1992, Luxemburg 1992, S. 3f.

<sup>10</sup> Vgl. P. Segl, Europas Grundlegung im Mittelalter, in: J. A. Schlumberger/P. Segl (Hrsg.), Europa - aber was ist es? Aspekte seiner Identität in interdisziplinärer Sicht, Köln/Weimar/Wien 1994, S. 28.

<sup>11</sup> Vgl. Hagen Schulze, Die Wiederkehr Europas, Berlin 1991, S. 57.

Ob wir es wollen oder nicht: unser Blick ist für Europa in seiner Gesamtheit frei geworden, und wir müssen es im Ganzen seiner Geschichte wahrnehmen: synoptisch, das Getrennte zusammenschauend. Und damit sind wir wieder auf die Ausgangsfragen unseres Jahrhunderts zurückgeworfen. Wir gehen erneut ins Offene und sehen mit den geschichtlichen Defiziten stärker denn je die Gefahren und den Ernst der Lage, worin wir uns befinden. Aber wir dürfen sie nicht länger vereinfachen. Der historischen Bedeutung einer Überwindung der Teilung des europäischen Kontinents eingedenk sein, das heißt, Gesamteuropa zu denken. Und zu wünschen, daß die Solidarität zwischen den europäischen Völkern unter Achtung ihrer Geschichte, Kultur und Tradition gestärkt werde, das fordert uns dazu auf, die Frage zu stellen, wer dazu gehört und Anteil am einheitlichen Wesen Europas und seinem Weg in der Zeit hat.

## II

Europa - wo liegt es? Diese Frage kam in der frühen Neuzeit auf, als sich nach dem Scheitern aller Versuche, die Grundeinheit des karolingischen Großreiches in veränderter Form zu bewahren, das westliche Kerneuropa in Nationen dislozierte, Dislokation - wir erfahren es in unseren Tagen erneut - beunruhigt und macht unsicher. Die Unsicherheit hat früh begonnen. Sie drückt sich z. B. darin aus, daß die Franzosen und Deutschen bald nicht mehr wissen, ob Carolus Magnus Charlemagne oder Karl der Große zu nennen ist. Und die Unruhe, sie wächst, als die westeuropäischen Nationen, kaum daß sie vereinheitlicht sind, sich ausdehnen und in der Ausdehnung über Europas Grenzen hinaus fremde Völker, Sitten, Gebräuche entdecken. Innerhalb der Grenzen veranlaßt das Ausschließungen, Zusammenschlüsse, Gleichgewichtsvorstellungen unter den Nachbarvölkern, die sich dabei selbst als einheitliche Nationen oder Vaterländer mit unterschiedlichen Sitten und Gebräuchen identifizieren. Ein Prozeß, der statt größerer Einheit die Vielfalt Europas vor Augen führt, und dies um so mehr, als sich gleichzeitig die christlichen Konfessionen im Streit um den wahren Glauben vervielfältigen. Um sie kennenzulernen und die eingetretene Ortsverschiebung Europas räumlich und in der Zeit zu vermessen, mußte man reisen.

Einer von vielen, der sich zu diesem Zwecke während des 30jährigen Krieges als Soldat anwerben läßt und dann kreuz und quer durch Europa reist, ist der französische Philosoph Descartes. Nahe der Grenze zur Bretagne geboren, wo sein Vater als juristischer Ratgeber am Parlament tätig war, mag Descartes ein anschauliches Bild von der natürlichen Vielgestaltigkeit Europas gewonnen haben. Wie sich das milde, jahreszeitengleichere Klima der Bretagne mit ihrer felsigen, reichgegliederten und zerklüfteten Küste am Atlantik zum winterkälteren und sommerheißeren Klima der übrigen kompakten Ländermasse von Frankreich verhält, hat ein Kenner dieser Verhältnisse, Alexander von Humboldt, gelegentlich bemerkt, "so verhält sich gewissermaßen Europa zum großen Festlande von Asien, dessen westliche Halbinsel es bildet"<sup>12</sup>. So nimmt Descartes auf seinen Reisen von Paris über Amsterdam nach Kopenhagen und hinunter nach Venedig und Rom als deutsche Besonderheit überheizte Kachelöfen wahr<sup>13</sup>. Nachdem er längere Zeit in Holland lebt und eine Einladung an den Hof von Stockholm erhält, da zögerte er mit der Begründung, ein Mann seiner Herkunft, der jetzt in einem Land weile, wo es "vielleicht nicht so viel Honig gibt wie in dem Land, das Gott den Israeliten verheißen hatte, aber vermutlich mehr Milch: kann sich nicht so leicht entschließen, es zu verlassen und in das Land der Bären zu ziehen und zwischen Klippen und Gletschern zu leben"<sup>14</sup>. Und als er während seiner Soldatenzeit den Wunsch verspürt, europäische Länder im Osten zu erkunden, da soll er, wenn wir den etwas unsicheren Nachrichten trauen dürfen, bis nach Danzig und weiter südlich bis Böhmen und Ungarn gekommen sein.

Rußland gibt es für Descartes so wenig wie für den englischen Hofphilosophen Francis Bacon, der nur bis Paris herumkommt, oder für Thomas Hobbes, der zweimal die übliche Kavaliersreise nach Italien unternimmt, ohne von der Route London-Florenz abzuweichen. Mit Descartes berühren sich beide im neuen Vernunftgedanken eines Machtübergewichts als ausschlaggebendem Einheitsfaktor, der sich ihm mit dem alten Gedanken der Universalmonarchie verbindet. Und wie Descartes gehofft haben mag, daß der erste, vergebliche Entwurf eines europäischen Staatenbunds durch Heinrich IV., den geliebten Patron seines Schulkollegs in La Flèche, wo das Herz des großen Königs verwahrt wird, einmal von den Nachfolgern auf dem französischen Thron verwirklicht würde, so ruhen ihre

<sup>12</sup> Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung, Stuttgart/Tübingen 1845, Bd. 1, S. 350f.

<sup>13</sup> Descartes, Discours de la Methode (1637), II, 1, in: Oeuvres, publiées par. Charles Adam et Paul Tannery, Paris 1917-1913, T. XII, p. 47. Vgl. Macciavelli, Bericht über Deutschland vom 27. Juni 1508, in: Gesammelte Schriften, hrg. Von H. Floerke, Bd. 2, München 1925, S. 208f.

<sup>14</sup> Loc. cit., V, p. 349.

Hoffnungen auf der Ausdehnung Englands, die der Verlagerung des europäischen Schwergewichts vom Mittelmeer auf den Atlantik entspricht, so daß der Inselstaat künftig, "wenn er sich mit Schottland vereinigt, Irland zur Ruhe gebracht, die Seeprovinzen der Niederlande unter seinem Schutz zusammengefaßt und die Seeherrschaft erfolgreich behauptet hat, bei rechter Abschätzung der Kräfte eine der größten Monarchien sein wird, die die Welt gesehen hat"<sup>15</sup>. Und mit Descartes treffen sie sich schließlich in der Ansicht, daß für solche Zukunftsgestaltung eine Kenntnis der Geschichte Europas und seiner Völker von den Anfängen her nicht in Betracht komme, ja, daß Geschichtskennntnis rationaler Politik geradezu hinderlich wäre. Warum? Weil der Umgang mit Menschen anderer Jahrhunderte dem Reisen ähnlich sei. Es ist gut, sagt Descartes, die Sitten verschiedener Völker ein wenig kennenzulernen, um über die einheimischen besser zu urteilen: "Verwendet man jedoch zu viel Zeit aufs Reisen, so wird man schließlich im eigenen Lande fremd"<sup>16</sup>.

Anders der in Sachsen geborene Leibniz, ein dritter im Reisebund, den ich hier erwähnen muß. Nachdem er in der Jugend ähnlich planlos wie seine philosophischen Zeitgenossen unterwegs war, unternimmt Leibniz im Dienst erst des Kurfürsten von Mainz, dem 'Kanzler des Römischen Reiches deutscher Nation', und dann des Welfenhauses in Hannover diplomatische Rundreisen an die großen Höfe im Westen, im Süden und Südosten. Sie dienen dem einzigen Ziel, die fortschreitende Dislokation Europas durch Großmachtspolitik, Konfessionsstreitigkeiten und die osmanische Bedrohung auf dem Balkan aufzuhalten. Was mir nicht weniger wichtig erscheint: Leibniz reist im eigenen Land, das er in seiner Offenheit für regionale Unterschiede und individuelle Vielfalt kennenlernt und mit westeuropäischen Tendenzen zur Vereinheitlichung vergleicht. Nirgendwo gäbe es so viele freie Städte und Universitäten wie in Deutschland, während doch "in England, wenn man Schottland davon tut, nur zwei sind"<sup>17</sup>, nirgendwo eine solche Menge regierender Höfe, ein "herrliches Mittel, wodurch sich so viele Leute hervortun können, die sonst im Staube liegen müßten"<sup>18</sup>. Und kein Land Westeuropas kenne mehr die politische Unabhängigkeit der Stände und ihre abgestufte Repräsentation auf Kreis- und Landtagen mit ihrem tief verwurzelten Hang zum Partikularismus, der alle zentralistischen Bestrebungen vereitele, aber trotz seiner Schwächen Anknüpfungspunkte für eine deutsche Einigung auf föderaler Grundlage biete, wie sie Leibniz, wegweisend für die deutsche und europäische Zukunft,<sup>19</sup> als Erster konzipiert<sup>19</sup>.

Wichtiger ist: Leibniz nimmt früh wahr, wie parallel zur westlichen Ausdehnungspolitik im Osten nach der Abwerfung des Tatarenjochs durch das Moskauer Großfürstentum ein Einheitsstaat entsteht, der sich nach seiner Vorhersage weiter nach Westen ausdehnen und durch Gefährdung der polnischen und deutschen Freiheit Europa vollends dislozieren wird. Eine wirkliche Gefahr, so Leibniz, nachdem er durch Gespräche auf seiner Reise erkannt hat, daß sich die russische Politik dem türkischen Machtstreben widersetzt, stelle sie jedoch erst dann dar, wenn das Land daran gehindert werde, sich nach westlichem Muster zu entwickeln<sup>20</sup>. Was nicht heißt, daß Rußland alles, auch die Laster und den Luxus, vom Westen übernehmen sollte, sondern seiner Lage gemäß könnte es auch von China lernen, vor allem die Ethik des Maßes und der Verhaltnheit, die im europäischen Kulturkreis zu kurz gekommen sei.

Und das Wichtigste am Schluß seines Lebens, als Leibniz Reisepläne in östlicher Richtung nicht mehr verwirklichen kann: die Audienz bei Peter dem Großen in Torgau an der Elbe (1711), an jenem Ort, wo im April 1945 amerikanische und russische Truppen aufeinandertreffen. Hier hat Leibniz die Vision eines Gesamteuropa mit Rußland als Brücke zu Asien, und zwar fast gleichzeitig mit seiner Vision von Amerika als westlich-protestantischer Weltmacht, die ihre Glaubensbrüder in Europa politisch und wirtschaftlich stärken werde. Ich zitiere aus einen Brief kurz nach der Begegnung mit dem Zaren: "Es scheint, es sey die Schickung Gottes, daß die Wissenschaft den Kreis der Erden umwandern und nunmehr auch zu Scythien komme solle und daß E. M. diesfalls zum Werkzeug versehen, da sie auf der einen Seite aus Europa, auff der anderen aus China das Beste nehmen und was beyde gethan, durch gute Anstalt verbessern können. Denn weil in dero Reich großen Theils noch alles die Studien betreffend neu und gleichsam in weiß Papier, so können unzählich viele Fehler

<sup>15</sup> Vgl. R. W. Meyer, Leibniz und die europäische Ordnungskrise, Hamburg 1948, S. 228.

<sup>16</sup> Discours de la Methode, I 8, loc. cit., p.

<sup>17</sup> Denkschrift von der Aufrichtung einer Akademie in Deutschland, in: Deutsche Schriften, hrsg. Von W. Schmied-Kowarzik, Bd. 1, Leipzig 1916, S. 68.

<sup>18</sup> Ermahnung an die Deutschen, ihren Verstand und ihre Sprache besser zu üben, ebd., S. 7.

<sup>19</sup> H.-P. Schneider, Leibniz als 'Erfinder' des Bundesstaats, in: Studia Leibnitiana, Suppl. XIX (1980), S. 251ff.

<sup>20</sup> Vgl. D. Groh, Rußland im Blick Europa, Neuwied/Berlin 1961<sup>1</sup>, Frankfurt/M. 1988<sup>2</sup>, S. 45.

vermieden werden, die in Europa allmählich und unbemerkt eingerissen"<sup>21</sup>. Der Ursprung der Wissenschaft, so Leibniz' These, die sie mit dem Gang der europäischen Kultur selbst und den zu ihr gehörigen "Studien" gleichsetzt, liegt im Osten, an der Grenze zu den Völkern am Schwarzen Meer, die er mit dem griechischen Geschichtsschreiber Herodot "Skythen" nennt. Nachdem sie den Erdkreis durchlaufen und technische wie zivilisatorische Möglichkeiten aus sich entbunden hat, wird sich die Wissenschaft dorthin wenden, wo man sie noch niemals besaß und darum um so dringender braucht.

Leibniz sieht Gesamteuropa etwa so, wie uns das heute jene Europakarte aus dem 17. Jahrhundert vor Augen führt, die der amtlichen Veröffentlichung des Maastrichter Vertrags durch das Generalsekretariat des Rates und der Kommission der europäischen Gemeinschaften vorangestellt wurde<sup>22</sup>. Wobei ich ergänzen muß, daß sich das hier gezeichnete Bild eines Polen und Litauen, Ungarn und Transylvanien, Bulgarien und Rußland umfassenden Europa mit Böhmen im Zentrum schon auf Holzschnittafeln des frühen 16. Jahrhunderts vorbereitet und als visuelle Personifizierung der "Frau Europa" im barocken Gewand einer Hofdame über H. Buntings 'Itinerarium Sacre Scripturae' (Helmstadt 1581) Sebastian Münsters 'Cosmographia' (Basel 1588) verbreitet worden ist. Und ich füge hinzu, daß wir auch hierfür die Vorlage kennen. Sie weisen zurück auf die unter Karl IV. verbreitete Vorstellung einer Verbundenheit der Länder des Kontinents mit Böhmen als Herz der "Königsjungfrau Europa" (1537), die der Geograph Wechel für dessen Nachfolger in Prag symbolisch kartographiert: mit Spanien als Haupt, Frankreich als linker Schulter, Deutschland als Brust, Italien als rechtem Arm und dann Griechenland (mit Konstantinopel) und Rußland (mit Moskau) als unteren Gliedern (1592)<sup>23</sup>. Was von zeitgenössischen Fachkollegen als Hofschmeichelei kritisiert, aber im übrigen für "sinnreich" befunden wird: "Denn man kann dies Bild füglich auch auf die Eintracht der Christenheit und auf die wahr und wahrhaftige Vorherrschaft Japhets beziehen"<sup>24</sup> Womit der christlichen Europa-Mythos perfekt ist, mit Noahs Sohn als Stammvater vorgriechischer Völker in Kleinasien (1. Mos. 7,13).

Alle diese Bilder sind das Ergebnis eines vordem unbekanntes Interesses am östlichen Europa und überhaupt an Erkundungsreisen in ferne Länder und Gegenden, das im italienischen Frühhumanismus erwacht. Es erwächst der Erfahrung, daß das Leben nicht so einförmig ist, als geglaubt, und die Natur schöner, als man ahnte, besonders die Schönheit der Landschaft, die sich jetzt öffnet und den Sinn für die Ferne weckt<sup>25</sup>. Seinen kultur- und geistesgeschichtlich bedeutendsten Niederschlag findet es in zwei wissenschaftlichen Hauptwerken von Papst Pius II., den wir unter dem Humanistennamen Enea Silvio Piccolomini kennen, der 'Kosmographie oder allgemeinen Weltgeschichte (De mundo universo historiarum liber I) und der 'Geschichte Europas' (De Europa, 1458). Während das eine Werk (Asia, 1461) vornehmlich Kleinasien und die Ursprungsstätten des Christentums behandelt, beschäftigt sich das andere ausschließlich mit Europa<sup>26</sup>, wobei es die östlichen Länder vor den westlichen auffallend bevorzugt.<sup>27</sup>

In der Vorrede von 1458 bekennt der Humanist auf dem Papstthron, in der Geschichte werde Ernst und Wahrheit gesucht, im Mythos dichterisch belebtes Gedankenspiel. Um die Wahrheit zu suchen, ist Enea Silvio, der eine Zeitlang in Deutschland weilte, von dem nach seiner Ansicht zuviel Erdichtetes verbreitet werde, nichts zu klein und unbedeutend. Selbst das damals winzige Berlin und die Mark Brandenburg werden mit dem Vermerk bedacht, sie lägen an einem Fluß namens Spree", der dem Tiber gleiche. Und wenn er über das Ida-Gebirge auf Kreta spricht, den Geburtsort von Zeus, der nach dem griechischen Mythos die asiatische Königstochter Europa dorthin gebracht hat, da

<sup>21</sup> Leibniz an Peter I. vom 16. XII. 1712, in: D. Groh/D. Tschizewskij (Hrsg.), Europa und Rußland. Texte zum Problem des westeuropäischen und russischen Selbstverständnisses, Darmstadt 1959, S. 16.

<sup>22</sup> Es handelt sich um ein Werk des holländischen Kupferstechers und Kartographen Guilleno Blaeuw, der zeitweilig im Dienst des Prager Astronomen Tycho Brahe stand. Für freundliche Hinweise zur Erschließung der Karte danke ich meinen ehemaligen Kollegen Eugen Wirth vom Institut für Geographie an der Universität Erlangen-Nürnberg.

<sup>23</sup> Pamatnik Narodniko Pizemnictui U Praze, 1592.

<sup>24</sup> So der Geograph Postel (1561). Vgl. E. Rosenstock-Huessy, Die europäische Revolution und der Charakter der Nationen, Stuttgart 1951<sup>2</sup>, S. 37.

<sup>25</sup> Vgl. J. Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch. In: Gesammelte Werke, Bd. III, Darmstadt 1962, S. 199.

<sup>26</sup> De Europa, in: Opera, Basileae 1551, p. 387-471.

<sup>27</sup> So vermerkt mit Recht L. Geiger, Renaissance und Humanismus in Deutschland und Italien, Berlin 1892, S. 142.

beklagt Enea Silvio das Schwinden des vormaligen Fichtenbestands mit den Worten: „Auch die Bäume haben ihren Tod; alles auf der Erde ist sterblich“.<sup>28</sup>

Die Klage inmitten des mythischen Gedankenspiels wird verständlich, wenn wir bedenken, daß dieses erste Europa-Buch auf dem Erfahrungshintergrund eines großen bedeutungsschweren Ereignisses geschrieben worden ist: des Untergangs von Byzanz. Und darin eingeflossen sind Erfahrungen westlich-abendländischen Versagens gegenüber der Ostkirche, bis hin zum vergeblichen Versuch, kurz danach die in Frankfurt am Main versammelten Reichsstände mit dem offenbaren Ernst und der Wahrheit der Geschichte zu konfrontieren, daß nämlich die Christenheit nicht mehr in Afrika oder Asien, sondern in Europa, "also in unserem Vaterland, in unserem eigenen Haus, an unserem Wohnsitz aufs Schwerste getroffen wurde .... nunc vero in europa, id est patria, in domo propria, in sede nostra percussi caesique sumus)".<sup>29</sup> Ein unerhörter Satz, der Europa als geschichtlich vertraute, durch Antike und Christentum mit sich identische Lebensgemeinschaft charakterisiert. Und er wird ausgesprochen, um sie in ihrer Gefährdung bewußtzumachen und durch Verteidigungsmaßnahmen im Kampf gegen die osmanische Bedrohung zu einigen.

Nach dem Scheitern seiner Einigungspolitik bleiben Enea Silvio nur das gedruckte Wort und der Rat seiner Humanistenfreunde, für den Titel seines Buches das vieldeutige Wort "Abendland" zugunsten von „Europa“ zu verwerfen und darin zu beschreiben, worin das Eigene des Hauses und Wohnsitzes oder - ich interpretiere - der ererbte Fundus besteht, der die Lebensgemeinschaft im ganzen trägt. Die Beschreibung erfordert die Neuvermessung der Grenzen. Ihre Kriterien sind einfach und berücksichtigen den Aufstieg des Moskauer Staats zur Schutzmacht der griechisch-orthodoxen Christenheit. Soweit der Osten von Christen bewohnt wird, gehört er zum europäischen Vaterland und nicht zu Asien. Darum schließt Europa Rußland ein, ohne die „Tartarei“, wie sich versteht und in unserer Landkarte auf der Publikation des Vertragstextes von Maastricht angezeigt wird.<sup>30</sup>

### III

Gesamteuropa, so lautet das Fazit unserer kurzen Denkreise in die Vergangenheit, ist eine Humanisten-Erfindung. Also eine ähnliche Fiktion wie die Gleichsetzung der östlichen Hälfte des Karolingerreiches mit der abendländischen Christenheit, wogegen westliche Gelehrte im Namen ihrer sich formierenden Vaterländer immer wieder opponierten?<sup>31</sup> Das scheint mir voreilig gefolgert. Gewiß: Es wäre ein Leichtes, durch eine genauere Betrachtung der Vorlagen zur publizierten Karte den Abstand aufzuweisen, der sich zwischen dem humanistischen Europabild und der Wirklichkeit auftut. Und dies nicht erst seit heute oder vorgestern, als jenes Bild entstand sondern seitdem die slavischen Völker unglücklicherweise im Schatten des Glaubenszwiespalts zwischen Rom und Byzanz missioniert wurden, bis die Einheit der Christenheit auch in den östlichen Grenzländern an innerkirchlichen Differenzen zerbrach, so daß für die Slavia niemals voll eingelöst werden konnte, was die mittelalterliche Bildwelt figürlich versprach: ihre Gleichberechtigung neben der Romania im Westen und der Germania in der Mitte Europas. Hier mußte vieles fiktiv bleiben, um konfessionelle Zerklüftungen selbst zu verdecken.

Die Humanisten sehen die Kluft. Sie erkennen den Eigenwert der byzantinischen Kultur.<sup>32</sup> Und in manchem anerkennen sie die geistige Überlegenheit des Ostens gegenüber dem Westen, was sie für unsere heutigen Probleme interessanter macht als das moderne Fortschrittsdenken der Aufklärer, womit sie nicht mehr zu lösen sind. Seltsam genug, daß sich die Fortschrittsdoktrin noch in der Gründungsakte zur Europäischen Union artikuliert, die verspricht, „die wirtschaftlichen und sozialen Fortschritte ihrer Völker“ zu fördern und das Wort geradezu als Zielvorstellung des Einigungsprozesses verwendet.<sup>33</sup> Die Aufklärer hatten den Fortschritt unter Mißachtung des vielschichtigen Eigensinnes der gesamteuropäischen Kulturtradition zum obersten Geschichtsziel erklärt und wie einen Götzen verehrt. Und so hatten sie seine Verwirklichung für die Zukunft der

<sup>28</sup> Ebd., S. 143.

<sup>29</sup> J. Müller (Hrsg.), Die Kirche und die Einigung Europas. Dokumentierte Darlegung (1955), S. 136. Zum geschichtlichen Hintergrund vgl. A. Lhotsky, Aeneas Silvius und Österreich, Basel/Stuttgart 1965.

<sup>30</sup> Vertrag über die Europäische Union, ebd., S. 4.

<sup>31</sup> Vgl. O. Halecki, Europa, Grenzen und Gliederung seiner Geschichte, Darmstadt 1957, S. 118.

<sup>32</sup> Vgl. Hieronymus Wolf, Corpus byzantinae historiae, 1570; Du Cange, Historia Byzantina, 1658.

<sup>33</sup> Vertrag über die Europäische Union, ebd., S. 4.

ganzen Menschheit in Aussicht gestellt, bis hin zum „Projekt der Moderne“, das die alteuropäische Überlieferung preisgibt und die Geschichte zum Mittel seiner Zukunftsentwürfe macht.

Auch die Humanisten geben sich der Moderne hin. Aber die Hingabe ist Ehrerbietung: devotio moderna im doppelten Affektsinn der Ehrfurcht und Liebe. Es ist eine zuerst in Holländischen Brüdergemeinden geweckte Weltfrömmigkeit, die von weither kommt und als verstehende Zuwendung zum geschichtlich Überlieferten in die humanistische Bewegung einmündet. Unter Abwehr doktrinärer Mitembegriffe geht sie mit der via moderna zusammen, dem Weg der Erfahrung, den auch die entstehende Naturwissenschaft einschlägt. Die Humanisten wenden sich zugleich der Gegenwart und Vergangenheit Europas zu. Es wird nicht primär in Vaterländern, sondern in Kreisen einzelner Menschen gesucht, das heißt: in Europäern, die nicht allein Europäer, sondern obendrein noch Italiener, Franzosen, Griechen, Deutsche sind und von ihren Ländern her das gemeineuropäische Erbe entdecken und mehren. Die Humanisten pflegen das schriftlich überlieferte Wort, die Künste und Wissenschaften, besonders die Geschichtswissenschaft und Ethik. Diese Fächerkombination läßt sie nach einem geschichtlich geprägten Ethos suchen, das die europäischen Völker in der Zeit verbindet. Darum sind sie Philologen und Historiker, die Fakten und Fiktionen unterscheiden und sich auf Kritik verstehen. Und so bereiten sie jenen Wissenschaften den Boden, die im Englischen bis heute humanities oder moral science, im Französischen lettres und im Deutschen Geisteswissenschaften oder Wissenschaften von der Kultur heißen der durch Pflege entwickelten Natur des Menschen.

Manfred Riedel

Der Autor

Manfred Riedel ist Professor an der Universität Halle-Wittenberg. Er hat den Lehrstuhl für Philosophie inne.

Erschienen in:

**VIA REGIA** – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 44/45 1997, herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>